







# Bierbrauerei Albert Morell

Halle a. S.

Meiner werthen Kundschaft, sowie dem hochgeehrten Publikum von Halle a. S. und Umgegend beehre ich mich hierdurch ergebenst anzuzeigen, dass ich im letzten Winter **bedeutende Kellereien gebaut** und neben meinen anderen Bieren auch die **Herstellung von Lagerbier** aufgenommen habe. Ich habe mir für dasselbe die Bezeichnung

## Phönixbräu

gesetzlich schützen lassen und bringe es von heute ab als

### Phönixbräu-Pilsner und Phönixbräu-Lager

zum Versandt.

Für Verwendung von nur **feinsten Hopfen und Malz** bei diesen Bieren leiste ich Garantie und bitte um **goß. Probeaufträge**, die prompt und sorgfältigst ausgeführt werden.

**Grösste Glanzfeinheit.**

**Grosse Haltbarkeit.**

**Aeusserst bekömmlich.**

☛☛☛ Fernsprecher No. 486. ☚☚☚

Halle a. S., den 30. Juni 1899.

Einem biosigen und auswärtigen Publikum die ergebene Mittheilung, dass ich morgen **Sonntag, den 1. Juli d. Js.** das althawährte

### Restaurant mit Gartenlocal

Gr. Ulrichstr. **Mars la Tour** Gr. Ulrichstr. Nr. 10

übernehme. Es wird meine grösste Aufgabe sein, das mich beehrende Publikum mit nur den **besten Speisen und Getränken** zu bedienen.

**Reichhaltige Speisekarte zu jeder Tageszeit.**

Civile Preise.

**Mittagstisch von 12—3 Uhr 1,25 Mk., im Abonnement 1 Mk.**

Zum Ausschank gelangt:

Lagerbier nach Pilsener Art aus der Brauerei von C. Bauer, hier, ferner **münchener Kindl** und **Böhmisches** von Anton Dreher Michelob-Böhmen.

Das mir bis jetzt entgegengebrachte Wohlwollen bitte mir auch auf mein neues Unternehmen freundlichst übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

**Otto Sierau,**

bis jetzt Oekonom der Loge zu den 5 Thürmen.

## Gemälde-Auktion Halle,

Gr. Ulrichstrasse 33, I. Etage.

**Montag, d. 3. Juli,**  
Vormittags 10 Uhr u. Nachmittags 2 $\frac{1}{2}$  Uhr

beginnend, sollen sämtliche daselbst ausgestellt

## Oelgemälde

wegen Schluss der Tournee und um die grossen Rücktransportkosten zu ersparen, an den Meistbietenden **verkauft** werden.

Öffentliche Besichtigung:

**Sonntag u. Sonntag.**

Die zwei Prachtgemälde von **Hohenberg** und **A. Lonza** kommen präcise 12 Uhr zum Verkauf.

Die Direction.

Harz 13. **Haushaltungsschule.** Harz 13. Beginn neuer Kurse, spez. des **Stammeskursums** (Honorar 8 Mf.) am 1. Juli. Frau Dr. Eysseil-Weidling.

## 62jähriges

**Bestehen und stetige Vergrößerung** des Geschäftes

sind das beste Zeugnis für die **hervorragende Güte und Preiswürdigkeit** der von der Firma

**A. Zuntz sel. Ww.**

Königl. Grossherzogl. etc. Hoff.

• **Bonn \* Berlin \* Hamburg** •

gelieferten **Caffees.**

Ein Versuch genügt, um **ständiger** Verbraucher von „Zuntz“ Caffee zu werden.

Niederlagen in Halle bei:

Fr. David Sühne, Markt 17 und Wuchererstr. 35.  
Rich. Baartz, Leipzigerstr. 51.  
Engel-Drogerie, Magdeburgerstr.  
G. Gröhe Nachf., Leipzigerstr. 102.  
Max Grunewald, Schmeerstr.  
C. Kaiser, Drogenhdlg., Schmeerstr. 13.

Joh. David, Geiststr.  
Paul Kegel, Bernburgerstr. 6.  
Jul. Otto Kopf, Sophienstr. 12.  
Noack & Lorenz, Gr. Steinstr. 76.  
Joh. Schwarz, Merseburgerstr.  
Th. Stade, Königsstr.  
A. Steinbach, Adler-Drogerie.

Für **Reise!**  
die empfehle:

**Reise-Koffer,**  
**Reise-Taschen,**  
**Reise-Kissen,**  
**Reise-Necessaires,**  
**Couriertaschen,**  
**Touristentaschen**  
**Gummi-Hosenträger**  
**Gummi-Wäsche,**  
**Gummi-Schuhe,**  
**Gummi-Kämme.**  
**Hugo Nehab**

Nachfolger,  
27 Gr. Ulrichstr. 27.

## Glasmalerei und Kunstverglasung

Vindenstr. 4. **Rich. Scheibe.** Halle a. S.

Anfertigung von **künstlerischen Glasmalereien und Kunstverglasungen** für Kirchen und Profanbauten von der einfachsten bis zur reichsten Ausführung in sämtlichen Stiletten bei soliden Preisen.

Für die Herren **Möbelfabrikanten** billige Bezugsquelle von **Schrankfüllungen** in altdentscher, sowie moderner **Wiederverglasung.** Für Geschenke passend **vorzüglich: Treppen-, Haus-, Salon- und Erker-Bencher und Fensterbeschützer.**

Als Specialität, neu:

**Glasfirmenschilder** mit **geätzten Buchstaben.**

Muster und Prospekte kostenfrei.

## Unsere täglich frisch Gerösteten Caffees,

Pfd. 80 Pf., 1.00, 1.30, 1.40, 1.60, 1.80, 2.00 Mk. sind von ausserordentlich feinem Geschmack, Aroma, sehr ergiebig im Gebrauch und die Preise äusserst billig. [7318]

Ein einziger Versuch überzeugt.

**Pottel & Broskowski.**

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Tägliche Geschäfts-Notizen.

Vor 92 Jahren, am 30. Juni 1807, wurde zur Einbürgerung der bestimmten Reichstatter Deutschlands, Friedrich Theodor Fischer geboren, einer der tief- und feingebildeten Männer. Er betätigt das Naturforscher als objektive, die Philosophie als subjektive Tätigkeit des Schönen. Fischer ist nicht, so man nicht mit ihm übereinstimmen vermag, anregend und interessant. Er starb am 14. September 1887 in Gmunden.

Halle'sche Nachrichten.

Die Finanzkommission berich geftern zunächst über einen von der Autokommission unterstellten Magistratsantrag: Untergeldung der Heiler der Aula und Turnhalle der Klosterschule für 1143 Mk. Die Finanzkommission entschied sich jedoch für billigeren, für 700 Mk. Der Finanzabschluß der gewöhnlichen Besichtigung wurde geprüft und für richtig befunden; die geforderten Nachbewilligungen wurden bewilligt. Für Straßenausbauarbeiten der Straße II hinter der Artillerie-Kaserne genehmigte die Kommission nach dem Magistrats- und Baukommissionsantrag 78 800 Mk., doch sollen die geforderten 4100 Mk. für einen provisorischen Kanal aus dem Dispositionsfonds und die übrige Summe aus den für den Bau des Kasernebaus bereitgestellten Mitteln entnommen werden. Zum Schluß wurde noch mit dem Artillerie-Kommando formellerte Vertrag bezüglich des Gegerplatzes genehmigt.

In Ehren des Herrn Geh. Rath Prof. Dr. Dittenger fand am Mittwoch Abend im prächtig geschmückten Saale des Abdes Mittelend der uns bereits gemeldete Festkommers statt. Herr cand phil. Ritter präsidierte die Festkommers in längerer Rede. Herr Dr. Henschel, der Rektor der Universität, feierte ihn um seines höheren Charakters willen. Herr Prof. Dr. Dittenger erwiderte mit herzlichem Dankworten. Nach einer längeren Zahl von Reden brachten in erster und humoristischer Form Zwoiste aus, so daß die aus etwa 60 Personen bestehende Gesellschaft die schöne Feier noch lange in Erinnerung haben wird.

Naturwissenschaftlicher Verein. In der geftrigen Sitzung erörtere die Verammlang das Andenken des besonders als hervorragender Dialektiker bekannt, vor einigen Tagen verstorbenen Akademikus emor. Dr. Schmidt, Mitglied in der üblichen Weise. Herr cand. med. Berner legte dann mehrere Exemplare der Spulwurmart Ascaris mystax vor. Herr Privatdozent Dr. Höllof bot hierauf Darlegungen über die neueren Methoden zur Messung von Flamme-Temperaturen und deren Ergebnisse; es mag daraus hier erwähnt sein, daß die Temperatur in seiner Untersuchung vorläufig die Temperatur der nicht leuchtenden Luftsumme um 1830° bestimmt hat, dagegen die Actienhöhe nach Untersuchungen von Schaeffler über 2100° Wärme besitzt. Herr Dr. Kalerbach legte Jasminblüthen vor, deren Aeren jedoch richtig gefast worden waren, daß man die abgeblühten Blüthe in 3 bis 4 Tagen in Wasser gesetzt hat. Derselbe Vortragende betraute dann vorzüglich einer Kultur von Bacterium prodigiosum, des sog. Solfibrius, auf Kartoffeln die Natur dieses niederen Organismus unter eingehenden historischen Mittheilungen über das mehrfach epidemische Auftreten derselben in früherer Zeit. Danach hätte dieser Bacillus in seiner Wirkung nämlich blutrothe Färbung der Unterlagen, auf denen er wuchert, z. B. Brod, Kartoffeln, Fleisch u. s. w., durch einen von ihm abgeforderten Farbstoff schon den Alten bekannt gewesen sein. Es befand nämlich für die Farbstoffe des Verrot, gelblich-braun zu sein, da diese, wenn man sie im Mikroskop sehen laßt, sich in Blut verwandeln können, zu welcher Annahme man wohl durch einen Fall des Auf-

tritus des fraglichen Bacteriums gekommen sein dürften. Im Jahre 32 v. Chr. herrschte dann in Rom eine Solfibrius-Epidemie, welche die Hinrichtung von 170 Matronen im Gefolge hatte, die man bestrafte, daß sie die Wolfshandlung vergiftet hätten. Weit bekannt wurde die Epidemie von Epidemien im Jahre 1853. Die Epidemie von Lequage bei Padua im Jahre 1819 brachte dann die erste Aufführung über die Natur des Erregers durch den Dr. Sette, worauf 1848 bei einer Epidemie in Berlin Ehrenberg Genaueres darüber feststellte. In der an diese Mittheilungen sich anschließende Besprechung wurde noch erwähnt, daß rotte Milch ihre eigenartige Färbung anderen Ursachen als diesen Bacillus verdankt, nämlich entweder durch Blüthenstoffe aus dem erkrankten Citer oder durch andere niedere Organismen, so z. B. Oidium aurantiacum, blutrothe Speis, rot gefärbt ist. Unter Luftabschluss bei 36-38° entwickelt sich übrigens der Bacillus prodigiosus nicht rot, sondern weiß, wie auch bei fortgesetzter Heilung von Hippur-Bakterien die Farbe rot ist nach einigen Generationen verloh. Herr Prof. Dr. Baumert legte dann einige Brod aus Finnland vor, die aus ganzem Korn, also einschließlich der Stiele, hergestellt, die Form von etwa 2 Zoll dicken und 1 Fuß Durchmesser haltenden durchlöcheren Scheiben zeigen, die auf Stangen gesteckt am Feuer über dem Kamin aufbewahrt und auf Strich getogen, von den Finnen auf dem Hüden auf die Weise als Vorrath mitgenommen werden. Endlich wurde von Herrn Stadtbürger Huth noch eine Fingerhut-Pflanze mit regelmäßigen Spindelblüthen vorgelegt; wie Herr Dr. von Schleierwald erläuterte, besteht, ist eine solche Erkrankung bei Digitalis und Acornitum, die unregelmäßige, aber spinnwebige Blüthen haben, nicht selten; dieselbe ist die Linaria vulgaris der Fall, bei dem häufig fast eines Sporns alle Blüthenblätter spornbesetzt auftreten. Sodann wurde noch für die nächste Zeit eine Besichtigung der Freyberg'schen Brauerei in Aussicht genommen.

Der Verein der Naturwissenschaftler. In der geftrigen Sitzung erörtere die Verammlang das Andenken des besonders als hervorragender Dialektiker bekannt, vor einigen Tagen verstorbenen Akademikus emor. Dr. Schmidt, Mitglied in der üblichen Weise. Herr cand. med. Berner legte dann mehrere Exemplare der Spulwurmart Ascaris mystax vor. Herr Privatdozent Dr. Höllof bot hierauf Darlegungen über die neueren Methoden zur Messung von Flamme-Temperaturen und deren Ergebnisse; es mag daraus hier erwähnt sein, daß die Temperatur in seiner Untersuchung vorläufig die Temperatur der nicht leuchtenden Luftsumme um 1830° bestimmt hat, dagegen die Actienhöhe nach Untersuchungen von Schaeffler über 2100° Wärme besitzt. Herr Dr. Kalerbach legte Jasminblüthen vor, deren Aeren jedoch richtig gefast worden waren, daß man die abgeblühten Blüthe in 3 bis 4 Tagen in Wasser gesetzt hat. Derselbe Vortragende betraute dann vorzüglich einer Kultur von Bacterium prodigiosum, des sog. Solfibrius, auf Kartoffeln die Natur dieses niederen Organismus unter eingehenden historischen Mittheilungen über das mehrfach epidemische Auftreten derselben in früherer Zeit. Danach hätte dieser Bacillus in seiner Wirkung nämlich blutrothe Färbung der Unterlagen, auf denen er wuchert, z. B. Brod, Kartoffeln, Fleisch u. s. w., durch einen von ihm abgeforderten Farbstoff schon den Alten bekannt gewesen sein. Es befand nämlich für die Farbstoffe des Verrot, gelblich-braun zu sein, da diese, wenn man sie im Mikroskop sehen laßt, sich in Blut verwandeln können, zu welcher Annahme man wohl durch einen Fall des Auf-

tritus des fraglichen Bacteriums gekommen sein dürften. Im Jahre 32 v. Chr. herrschte dann in Rom eine Solfibrius-Epidemie, welche die Hinrichtung von 170 Matronen im Gefolge hatte, die man bestrafte, daß sie die Wolfshandlung vergiftet hätten. Weit bekannt wurde die Epidemie von Epidemien im Jahre 1853. Die Epidemie von Lequage bei Padua im Jahre 1819 brachte dann die erste Aufführung über die Natur des Erregers durch den Dr. Sette, worauf 1848 bei einer Epidemie in Berlin Ehrenberg Genaueres darüber feststellte. In der an diese Mittheilungen sich anschließende Besprechung wurde noch erwähnt, daß rotte Milch ihre eigenartige Färbung anderen Ursachen als diesen Bacillus verdankt, nämlich entweder durch Blüthenstoffe aus dem erkrankten Citer oder durch andere niedere Organismen, so z. B. Oidium aurantiacum, blutrothe Speis, rot gefärbt ist. Unter Luftabschluss bei 36-38° entwickelt sich übrigens der Bacillus prodigiosus nicht rot, sondern weiß, wie auch bei fortgesetzter Heilung von Hippur-Bakterien die Farbe rot ist nach einigen Generationen verloh. Herr Prof. Dr. Baumert legte dann einige Brod aus Finnland vor, die aus ganzem Korn, also einschließlich der Stiele, hergestellt, die Form von etwa 2 Zoll dicken und 1 Fuß Durchmesser haltenden durchlöcheren Scheiben zeigen, die auf Stangen gesteckt am Feuer über dem Kamin aufbewahrt und auf Strich getogen, von den Finnen auf dem Hüden auf die Weise als Vorrath mitgenommen werden. Endlich wurde von Herrn Stadtbürger Huth noch eine Fingerhut-Pflanze mit regelmäßigen Spindelblüthen vorgelegt; wie Herr Dr. von Schleierwald erläuterte, besteht, ist eine solche Erkrankung bei Digitalis und Acornitum, die unregelmäßige, aber spinnwebige Blüthen haben, nicht selten; dieselbe ist die Linaria vulgaris der Fall, bei dem häufig fast eines Sporns alle Blüthenblätter spornbesetzt auftreten. Sodann wurde noch für die nächste Zeit eine Besichtigung der Freyberg'schen Brauerei in Aussicht genommen.

Der Verein der Naturwissenschaftler. In der geftrigen Sitzung erörtere die Verammlang das Andenken des besonders als hervorragender Dialektiker bekannt, vor einigen Tagen verstorbenen Akademikus emor. Dr. Schmidt, Mitglied in der üblichen Weise. Herr cand. med. Berner legte dann mehrere Exemplare der Spulwurmart Ascaris mystax vor. Herr Privatdozent Dr. Höllof bot hierauf Darlegungen über die neueren Methoden zur Messung von Flamme-Temperaturen und deren Ergebnisse; es mag daraus hier erwähnt sein, daß die Temperatur in seiner Untersuchung vorläufig die Temperatur der nicht leuchtenden Luftsumme um 1830° bestimmt hat, dagegen die Actienhöhe nach Untersuchungen von Schaeffler über 2100° Wärme besitzt. Herr Dr. Kalerbach legte Jasminblüthen vor, deren Aeren jedoch richtig gefast worden waren, daß man die abgeblühten Blüthe in 3 bis 4 Tagen in Wasser gesetzt hat. Derselbe Vortragende betraute dann vorzüglich einer Kultur von Bacterium prodigiosum, des sog. Solfibrius, auf Kartoffeln die Natur dieses niederen Organismus unter eingehenden historischen Mittheilungen über das mehrfach epidemische Auftreten derselben in früherer Zeit. Danach hätte dieser Bacillus in seiner Wirkung nämlich blutrothe Färbung der Unterlagen, auf denen er wuchert, z. B. Brod, Kartoffeln, Fleisch u. s. w., durch einen von ihm abgeforderten Farbstoff schon den Alten bekannt gewesen sein. Es befand nämlich für die Farbstoffe des Verrot, gelblich-braun zu sein, da diese, wenn man sie im Mikroskop sehen laßt, sich in Blut verwandeln können, zu welcher Annahme man wohl durch einen Fall des Auf-

tritus des fraglichen Bacteriums gekommen sein dürften. Im Jahre 32 v. Chr. herrschte dann in Rom eine Solfibrius-Epidemie, welche die Hinrichtung von 170 Matronen im Gefolge hatte, die man bestrafte, daß sie die Wolfshandlung vergiftet hätten. Weit bekannt wurde die Epidemie von Epidemien im Jahre 1853. Die Epidemie von Lequage bei Padua im Jahre 1819 brachte dann die erste Aufführung über die Natur des Erregers durch den Dr. Sette, worauf 1848 bei einer Epidemie in Berlin Ehrenberg Genaueres darüber feststellte. In der an diese Mittheilungen sich anschließende Besprechung wurde noch erwähnt, daß rotte Milch ihre eigenartige Färbung anderen Ursachen als diesen Bacillus verdankt, nämlich entweder durch Blüthenstoffe aus dem erkrankten Citer oder durch andere niedere Organismen, so z. B. Oidium aurantiacum, blutrothe Speis, rot gefärbt ist. Unter Luftabschluss bei 36-38° entwickelt sich übrigens der Bacillus prodigiosus nicht rot, sondern weiß, wie auch bei fortgesetzter Heilung von Hippur-Bakterien die Farbe rot ist nach einigen Generationen verloh. Herr Prof. Dr. Baumert legte dann einige Brod aus Finnland vor, die aus ganzem Korn, also einschließlich der Stiele, hergestellt, die Form von etwa 2 Zoll dicken und 1 Fuß Durchmesser haltenden durchlöcheren Scheiben zeigen, die auf Stangen gesteckt am Feuer über dem Kamin aufbewahrt und auf Strich getogen, von den Finnen auf dem Hüden auf die Weise als Vorrath mitgenommen werden. Endlich wurde von Herrn Stadtbürger Huth noch eine Fingerhut-Pflanze mit regelmäßigen Spindelblüthen vorgelegt; wie Herr Dr. von Schleierwald erläuterte, besteht, ist eine solche Erkrankung bei Digitalis und Acornitum, die unregelmäßige, aber spinnwebige Blüthen haben, nicht selten; dieselbe ist die Linaria vulgaris der Fall, bei dem häufig fast eines Sporns alle Blüthenblätter spornbesetzt auftreten. Sodann wurde noch für die nächste Zeit eine Besichtigung der Freyberg'schen Brauerei in Aussicht genommen.

Grosser

Inventur-Ausverkauf.

Unter anderem empfehle ich:

- Einen Posten Fantasie-Kleiderstoffe, noppirte Gewebe in englischen Geschmack, solide Qualitäten, Mtr. 45 Pfg.
Einen Posten karrirte Kleiderstoffe für Blousen und Kinderkleider, prächtiges Farbensortiment, Mtr. 58 Pfg.
Einen Posten Mohair- und Alpaca-Fantasie-Stoffe, ganz besonderer Gelegenheitskauf, moderne Farbentöne, Mtr. 75 Pfg.
Einen Posten extraschwere Fantasie-Kleiderstoffe, gediegene reinwollene Qualitäten, Neuheiten der Saison, Mtr. 80 Pfg. u. 1 Mk.
Einen Posten Fantasie-Kleiderstoffe, schwere reinwollene Qualitäten mit Seideneffekten, hervorragende Neuheiten, Mtr. 1,20 u. 1,50 Mk.
Einen Posten Seidenstoffe für Blousen, Blousenhemden und Costumes in vielseitiger Musterauswahl, Mtr. 50, 75 Pfg. und höher.
Einen Posten einfarbige Seidenstoffe, schwere, gediegene Qualitäten, grosses Farben-Sortiment zu aussergewöhnlich billigen Preisen.
Einen Posten Wasch-Kleiderstoffe, prächtige grosse und kleine Fantasiemuster, Neuheiten, solides Fabrikat, Mtr. 15, 20, 25 Pfg.
Einen Posten Wasch-Kleiderstoffe, klare und halbklaare Gewebe, (Lappets), gute Qualitäten, Mtr. 18 Pfg. u. 25 Pfg.
Einen Posten klare und halbklaare Waschestoffe (Organdy, Lappets), elegante Dessins in neuesten Farbentönen, Mtr. 32 u. 45 Pfg.
Einen Posten Woll-Mousselines, vorzügliche waschichte Qualitäten in grossen Farben-Sortimenten, Mtr. 35, 45 u. 50 Pfg.

Ferner grosse Posten in:

Tischdecken, Salon-Teppichen, Portieren, Gardinen, Leib-, Bett- u. Tisch-Wäsche, Handtüchern, Tafeltüchern, Damen-Blousen, Staubmänteln, Jackets, Umhängen, Rad- u. Abend-Mänteln, Kanabenu. Mädchen-Confection, ferner in Damen-, Mädchen- u. Kinder-Hüten, Sonnen- u. Regen-Schirmen, Handschuhen, Fächern, Spitzen, Stickereien, Echarpes, Schleifen, Jabots, Kopfschawis etc. etc.

Geschäftshaus

J. Lewin

Marktplatz 2 u. 3.

Halle a. S.

Marktplatz 2 u. 3.







Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Gerichtszeitung.

Naumburg, 29. Juni. (Schulspartasse.) Die Schul-

Gotha, 28. Juni. (Heiratskandidaten.) Heute er-

Mittheilung, 28. Juni. (Kruppfischer.) Die Praxi-

Zur Anlage der am 1. Juli ferti werdenden Kapitalien

Ansichtspostkarten mit Loos der Weimar-Lotterie

Table with 2 columns: Prize amount and number of tickets. Total 10,000 prizes.

Sauber polirt und gut vernickelt Gegenstände aller Art

Union-Brauerei Dortmund, Export-Lagerbieren, Union-Bitterbier

einen höheren Werth hatten, abgelöst und veräußert, aber durch andere Parteien erlegt worden.

Vermischtes. Chin tische Waisenkinder. Ein seit mehreren Jahren in Befehl lebender Kalifornier machte unläuglich, so wird uns geschrieben, eine eigenthümliche Entdeckung.

haben, läßt auch der Amerikaner seine Wäpfe von den besiegten Söhnen des Chimmlischen Reiches befragen.

Ohne Zeichungsverlegung, ohne Reduktion des Gesichtspunkts. Vierte Berliner Pferde-Lotterie

Lottery advertisement for Carl Heintze, featuring a horse and text: '15000, 10000, 9000, 8000 M.'

Advertisement for Holzschnitte, featuring a circular logo with 'RUELOFF & BEISSNER'.

Advertisement for Louis Böker, featuring a large portrait and text: 'Ausstattungen für Private und Hôtels. Grösste Auswahl in Speiseservices, Caffeeservices, Waschgarnituren, Bowlen, Bierservices etc. etc.'

Advertisement for Umzüge, featuring a large 'Umzüge' text and listing services like Linoleum-Läufer, Teppiche, Vorlagen, Rester, Auslegen g. Zimmer, Hugo Nehab Nachfolger.





Tägliche Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung  
Landeszeitung für die Provinz Sachſen und die angrenzenden Staaten.

151.

Halle a. S., Freitag, den 30. Juni.

1899.

## Die Rubinen von Rohilkund.

(Nachdruck verboten.)

§) Roman von A. W. Marchmont.

Am besten kam noch der Graf über die peinliche Situation hinweg. Es fehlte dem redegewandten Manne, der viel in der Welt herumgekommen war, durchaus nicht an Stoff zur Unterhaltung. Mit besonderer Ausführlichkeit sprach er von seinem Besiß in Frankreich, von der Schwierigkeit der Bewirthschaftung und so weiter.

Inzwischen war auch Dessie ruhiger geworden; sie begann, den räthselhaften Mann prüfend zu betrachten.

Er war allerdings ein sehr schöner Mann. Groß und breitschulterig hatte die Gestalt die gerade und doch ungezwungene Haltung eines Offiziers, seine regelmässigen, männlichen Züge deuteten auf sehr große Willensstärke. „Ein Wille, der keinen Widerspruch duldet,“ sprach das Mädchen bei sich selbst, „ein erbarmungsloser, unermüdblicher Feind, ein grausamer Schurke, der vor keinem Verbrechen zurückschweicht.“

„Da Sie so viel in Europa herumgekommen sind, sind Ihnen gewiß auch andere Sprachen so geläufig, wie die englische,“ wendete sich Dessie jetzt an den Grafen.

„Leider reicht meine Kenntniß in Deutsch, Russisch u. s. w. gerade nur aus, um mich zur Noth verständlich machen zu können. Sie müssen wissen, daß ich ein halber Engländer von meiner Mutter her bin. Europa freilich kenne ich ganz genau, bin ich doch jahrelang ein einsamer, zielloser Wandersmann gewesen. Ich stehe ganz allein in der Welt — das heißt gegenwärtig —“ er erhob den Blick und schaute Dora lächelnd an, welche heftig erröthete. „Mein Name, sowie mein Rang stammen von meiner ersten Frau her, die ich leider nach wenigen Monaten wieder verlor, was mich, zwar nicht durch den Tod, aber unglücklicherweise wegen einer Störung ihrer geistigen Kräfte. Von da an bis zu der Zeit, da der Tod sie von ihren Leiden erlöste, bin ich mehr oder weniger ein Wanderer auf Erden gewesen.“

Die Stimme und das ganze Wesen des Mannes bei dieser Auseinandersetzung waren schlaun darauf berechnet, durchblicken zu lassen, daß weder seine erste Ehe, noch der damit verbundene Kummer die Kräfte seines Herzens gebrochen hatten, daß er dasselbe voll seiner Dora zu Füßen legen konnte.

„Und was ist Ihre Ansicht von den landschaftlichen Reizen Ihres Heimathlandes? Ich habe mir sagen lassen, daß der Franzose das Pyrenäenland wegen seiner malerischen Schönheit allen Ländern der Erde vorzieht.“

Ein Schatten flog über die schönen Züge. In den Pyrenäen war es ja gewesen, wo er seinen alten Verwandten, Duvozier, heimtückisch ermordet hatte.

„Ich habe die Pyrenäen seit meiner Jugend nicht wieder besucht,“ gab er kurz, wie um das Gespräch damit abzubrechen, zurück.

Es lag Dessie sehr viel daran, sich über die Identität des Mannes Gewißheit zu verschaffen, und sie fuhr daher unbeirrt

fort: „Vielleicht verleiden Ihnen unangenehme Erinnerungen Ihren Heimathsort? Ich habe gehört, daß das oft der Fall ist.“

Er biß sich auf die Lippen, lächelte aber, um es zu verbergen, als das Mädchen weiter sprach: „Dora hat Ihnen gewiß gesagt, daß ich ein Bücherwurm, ein Blaustrumpf, eine Schriftstellerin oder, wie die Bezeichnungen lauten, bin, und meine Beschäftigung bringt es mit sich, daß ich mich außerordentlich für derartige Probleme der menschlichen Natur interessire. Allerdings ist es mir neu, daß man gegen eine ganze Provinz ein Vorurtheil haben kann; ich habe bisher nur von Leuten gehört, bei denen es mit einem einzelnen Hause, manchmal auch einer Stadt und deren Bewohnern der Fall ist. Aber da liegen immer persönliche Gründe vor: entweder haben dergleichen Personen an einem solchen Ort ein Unrecht begangen, oder eins erlitten, sie haben also rein individuelle Motive.“ Sie entjandte den Pfeil unter freundlichem Lächeln und verfolgte das Thema noch längere Zeit, obgleich sich der Graf augenscheinlich sehr unbehaglich dabei fühlte.

Nach Tische kehrte man in den Salon zurück. Mrs. Marchmont setzte sich an den Flügel. Sie hatte eine zwar dünne und wenig umfangreiche, aber ganz angenehme Sopranstimme und gab an diesem Abend eine Menge Liebeslieder mit vielem Gefühl zum besten, während der Graf an ihrer Seite saß.

Dora ließ sich im Hintergrunde nieder. Es entging ihr nicht, daß hin und wieder ein cynisches Lächeln des Grafen Lippen umspielte. Triumphirte er, daß es ihm so leicht gelungen war, Dora, sein letztes Opfer, zu bethören? Des Mädchens Herz krampfte sich in bitterer Sorge um die arme, betrogene Freundin zusammen. Und während sie noch so da saß, mit dem harten, scharf gezeichneten Profil des Mannes vor sich, da bemächtigte sich ihre lebhafteste Phantasie der Situation, die Musik verstummte, die Scene verwandelte sich, aus dem prächtigen Salon wurde die niedrige Wohnstube einer portugiesischen Hütte.

Das flackernde Kaminfeuer fällt auf das Gesicht eines alten, schwachen Mannes, der in einem hochlehnten Armstuhl daneben schlummert. Weiter zurück ein zweiter Mann — er trägt die Züge des Grafen und schaut unverwandt in das Antlitz des Schlafers. Graufame Mordlust spricht aus seinen Mienen.

Allmählich werden die Athemzüge des Alten langsamer und tiefer; er ist fest eingeschlafen. Der andere scheint zu einem Entschluß gekommen zu sein, er nickt vor sich hin, die harten, graufamen Lippen pressen sich fest aufeinander.

Jetzt erhebt sich der Lauscher vorsichtig, schleicht sich auf den Beinen zu dem Greise hin, bückt sich nieder und schaut unverwandt in das weiße, tiefgefurchte Gesicht. Nun ergreift er eine Hand, hebt sie empor und läßt sie wieder fallen. Die Hand war schwer und willenlos gewesen, aber der heftige Ruck mochte den Alten gestört haben, er regt sich und seufzt tief auf.

Der Mann steht still wie der Tod selbst, er hält den Athem an.

Nach einiger Zeit taucht seine Hand mit vorsichtigem, geschicktem Griff in die Tasche des Schlafenden und zieht einen Schlüssel hervor. Er betrachtet ihn prüfend bei dem Schein des eben auslodernen Feuers, um dann mit leisen Schritten das Zimmer zu verlassen.

Bald kehrt er zurück. Seine Hand umschließt ein Papier, welches er offenbar irgend einem verschlossenen Behälter entnommen hatte, zu dem der Schlüssel paßte.

Er hält das Schriftstück, ein Testament, über den Feuerschein, um es zu lesen. Der Inhalt entspricht seinen Erwartungen nicht; zornige Röthe überzieht sein Gesicht, ein böse drohender Blick schweift zu dem jetzt friedlich schlummernden hinüber.

Und wieder verläßt er das Zimmer, um nach einer Weile mit einem Packete kleinerer Papiere, sowie einem Säckchen zurückzukehren. Er öffnet das letztere; es enthält Goldstücke. Unter den Papieren befindet sich ein Päckchen schmutziger Banknoten. Er legt alles auf den Tisch nieder, durchsucht die übrigen Papiere, geht zum dritten Male hinaus und kommt, mit dem Schlüssel in der Hand, wieder herein. Nun liegt ein teuflisches Lächeln auf den regelmäßigen Zügen.

Er tritt an den Wandschrank, entleert den Inhalt einer kleinen Flasche in einer Tasse und steckt die erstere wieder zu sich. Nun ergreift er ein Arzneigläschen, gießt etwas von der dunklen Flüssigkeit in die Tasse, läßt beide Gefäße, wie aus Versehen, zusammenklingen, legt seine Hand auf des alten Mannes Schulter und schüttelt ihn.

„Komm, Onkel, hier ist Deine Arznei!“

Der Alte bewegt sich, stößt einige unzusammenhängende Worte aus und verwünscht den anderen, weil er ihn gestört. Ein böses, thierisches Gesicht, Geiz, Härte und Grausamkeit haben ihre Spuren darauf hinterlassen. Noch halb im Schlaf streckt er die Hand nach dem Trank aus, leert das Gefäß mit einem Zuge und setzt nach einigen Verwünschungen über den abscheulichen Geschmack den unterbrochenen Schlummer fort.

Der junge Mann athmet tief auf und lächelt befriedigt. Er faßt nach der Tasse, wäscht sie aus, zerbricht sie, steckt die Scherben in die Tasche. Nun nimmt er eine andere von demselben Muster, gießt etwas von der Arznei hinein, trinkt es und stellt das leere Gefäß neben die Alten. Der Schlüssel wird an seinen Ort zurückgebracht, jetzt ohne besondere Vorsicht: der Schläfer wird nie, nie wieder erwachen! Er beugt sich nieder zu dem Greise und lauscht auf die Athemzüge, die jetzt mühsamer und kürzer sind, und blickt nach der Uhr auf dem Kaminsims.

„In einer Stunde, sagen wir um neun, wird es vorüber sein; ich muß mich eilen.“ Er steckt das Geld ein und geht hinaus, während der einsame Schläfer sein Leben in kurzen, unregelmäßigen Athemzügen aushaucht und flackernde Schatten an den Wänden entlang huschen, wie Geisterhände, die sich ausstrecken, um den Todten in ihr Reich zu geleiten.

Eine Stunde ist verronnen. Draußen werden Schritte hörbar, fröhliche Stimmen nähern sich der Hütte. Drei Burschen, unter ihnen jener dunkle Mann, treten ein. Er betritt das Reich des Todes auf unsicheren Füßen und mit lautem Gelächter. Dann blickt er auf den Schlafenden und ruft:

„Seht, seht, mein Onkel schläft! Konnte mir doch nicht denken, wo er steckte! Onkel, Onkel, wach auf! Ich bin von Afion zurückgekommen und habe Ambroise und Giraud mitgebracht. Komm, wir wollen essen, ich bin hungrig, wie ein Ur!“ unterbricht er sich, scheinbar heftig erschrocken. „Was ist denn da los? Seht, seht, Ambroise und Giraud, mein armer Onkel muß krank sein. Oh Gott, er ist todt, ist eingee-

schlafen, wie es der Doktor vorausgesagt hat! Oh Onkel, Onkel!“ ruft er, laut ausschlagend, und wirft sich neben dem Greise nieder.

In dem Moment schreckte ein lauter Afford das Mädchen aus ihren Träumen in die Wirklichkeit zurück. Vor ihr stand der Graf, um ihr die Hand zu reichen und sich zu verabschieden.

Sie schauderte bei seiner Berührung zusammen, und das Zimmer schien größer und heller geworden zu sein, als sich die Thür hinter der hohen Gestalt geschlossen hatte.

Dessie schlang mit einer raschen Bewegung die Arme um die Freundin, drückte sie fest an sich und küßte sie wieder und wieder, heiß und leidenschaftlich. Und als sie so that, da gelobte sie sich, zwischen den Schurken und sein Opfer zu treten und es ihm zu entreißen, koste es, was es wolle.

Im nächsten Augenblick sprach Mrs. Markham ihre Verwunderung über Dessies seltsames Benehmen aus und erging sich dann von Neuem in glühenden Lobreden über das „Vorbild eines ritterlichen, edlen und schönen Mannes“.

### III.

Die beiden Freundinnen plauderten noch lange zusammen, nachdem der Graf sich entfernt hatte, und es wurde Dessie schwer, immer den Fragen auszuweichen, mit denen die liebevolle Braut sie beströmte.

„Erzähle mir Alles von ihm, Dora; ich möchte wissen, wie er ist, was er ist, welche Vergangenheit hinter ihm liegt, nun eben kurz: Alles!“

Die kleine, blondhaarige Frau mit dem niedlichen Puppen-gesicht zuckte ungeduldig mit den Schultern. Sie hätte gar so gern Dessies aufrichtige Ansicht über den Grafen gehört und gleichwohl ärgerte sie sich darüber, daß die Freundin nicht ohne Weiteres in ihr eigenes enthusiastisches Lob einstimmt.

„Darüber zerbreche ich mir den Kopf nicht,“ sagte sie geizt. „Ich weiß, daß ich mich auf mein Herz verlassen kann.“

„Ja, Dora, wenn es sich um eine Fünf-, meinethwegen auch Zehnpfundnote hier handelte, dann würde auch ich sagen: Verlaß Dich auf Dein Herz! Aber, wenn diese lieben, kleinen Dinger hier verschenkt werden sollen“ — sie ergriff der Freundin Hände und brücte sie zärtlich — „dann genügt mir das bloße Gefühl nicht, dann will ich Thatfachen sehen, wie mein Tom.“

Mrs. Markham entzog ihr die Hände und runzelte die Stirn.

„Ich begreife Dich nicht, Dessie. Wie in aller Welt kannst Du nur noch den geringsten Zweifel hegen, wenn Du Godefrroi nur ein einziges Mal in die Augen gesehen hast!“

„Aber der Charakter eines Menschen steht doch nicht immer auf seinem Gesicht geschrieben!“

„Für mich doch in diesem Falle. Du fragst nach seinen Handlungen? Nun, die kenne ich doch wohl! Hat er sich mir gegenüber nicht stets als der rücksichtsvollste, edelste und beste Mann gezeigt? Ich frage Dich, warum willst Du — Du gerade von allen Menschen, ihn mir verleiden?“

„Meine liebe Dora, nichts liegt mir ferner, als das,“ rief Dessie. „Gott gebe, daß er wirklich das ist, wofür Du ihn hältst; glaube mir, Niemand würde sich mehr darüber freuen, als ich.“

Mrs. Markham schwieg einen Moment, dann sagte sie empfindlich: „Aha, jetzt sehe ich, was Du meinst! Also Du denkst, mein Geld hat ihn angelockt! Ach, ich hasse Geld! Ich wolle, ich wäre arm! Schließlich wird man gegen seine ganze Umgebung argwöhnisch und glaubt, daß Einige uns beneiden, Andere uns hindern wollen, unser Vermögen mit irgend Jemand zu theilen.“ Sie brach in Thränen aus.

(Fortsetzung folgt.)

### Reklame, Reklame!

Die Hauptperson an einer Zeitung ist im „Lande der Dichter und Denker“ der Chefredakteur, bei den praktischen Engländern aber . . . der Business-Manager. Seine Aufgabe ist, dafür zu sorgen, daß die Zeitung Leser und die Annoncenspalten des Blattes Kunden finden und die Wege, welche er einschlägt, um dieses Ziel zu erreichen, sind zuweilen die seltsamsten. Manche Zeitungen, so lesen wir in einem Londoner Brief der „Straß. Post“, garantiren ihren Käufern eine Lebens- oder Unfallversicherung im Betrage von hundert bis zu tausend Pstl., eine Summe, die unbeanstandet ausbezahlt wird, sofern der Betreffende zur Zeit des Unglücks die neueste Nummer des Blattes bei sich führt. Andere wieder, namentlich kleine Wochenblätter, die sich an die breiten Massen des wenig gebildeten Publikums wenden, schreiben Preisaufgaben aus, bei denen dem glücklichen Gewinner eine stattliche Baarsumme oder auch ein Haus mit Garten zufällt. Diese Preisaufgaben sehen einem Glücksspiel so ähnlich wie ein Ei dem anderen und da Lotterien in England verboten sind, so führen sie nicht selten zu einem Nachspiel im Gerichtshofe. Aber die geringfügige Strafe, welche der gestrenge Richter dem angeklagten Verleger subditiert, wird von diesem lächelnd getragen. Sein kaufmännisches Rechenexempel ist so einfach, daß es jeder Vorkühler zu lösen vermag.

Die Sache gestaltet sich nämlich nach einem Artikel der „Tal. Rbich.“ folgendermaßen: in „Tit Bits“ oder „Answers“ oder wie das Blättchen sonst heißen mag, steht folgendes Lockgebot:

#### Preis-Aufgabe.

Wir zahlen **Zwanzigtausend Mark** derjenigen Person, welche das fehlende Wort in nachstehendem Satze richtig zu ergänzen im Stande ist. Sollten mehr als eine richtige Lösung einlaufen, so bekommt Derjenige den Preis, dessen Brief von den Richtern zuerst geöffnet wurde. Jeder Lösung muß ein Koupon der letzten Nummer unieres Blattes und eine Postanweisung für eine Mark beiliegen. Der Satz lautet:

„Der Esel ist eines der — Thiere der Welt“.

Ah, dieser Gedankenstrich! Da kann man rathen. Einer schreibt „dümmsten“, ein Anderer „klügsten“, Einer „gefährlichsten“, Einer „genügsamsten“, Einer „geduldigsten“, Einer . . . na, wir wollen nicht die ganze Reihe der möglichen und unmöglichen Eigenschaftswörter hier aufmarschiren lassen. Vielleicht hatte die Redaktion, die an die nach vielen Tausenden zählenden Einfaltspinsel unter ihrem Leserkreise denken mochte, das Adjektiv „zahlreichsten“ als das erlösende Wort im Sinne. Wie dem auch sei, am festgesetzten Tage laufen über hunderttausend Briefe mit Lösungen ein, das heißt also, in die praktische Prosa des Business-Manager übersetzt, über hunderttausend Abnehmer des Blättchens und über hunderttausend Postanweisungen zu einer Mark das Stück.

Hier ist das Exempel in dünnen Ziffern:

Einnahme . . . . .	100 000 Mk.
Ausgabe:	
Preis . . . . .	20 000 Mk.
Geldstrafe laut Verfügung des hohen Gerichtshofes . . . . .	100 = 20 100 =
	<hr/>
	Gewinn 79 900 Mk.

Q. e. d.

Es hat ein gut Theil mit der Spekulationslust zu thun, die dem englischen Volke — in allen Klassen — tief innewohnt, daß diese Art, Leser zu gewinnen, noch immer ihre Anziehungskraft nicht verfehlt. So mancher arme City-Clerk, so manche Näherin, die ihren Schilling sich mühselig absparen muß, sendet ihn freudig ein, in der Hoffnung, daß der reiche Preis just ihr in den Schooß fallen möge.

Wie einangs erwähnt, sind diese „Abonnentenfallen“, welche ein pfliffiger Geschäftsführer dem britischen Leser stellt, nichts Neues. Aber überraschend ist es, jetzt auch große und angesehene Zeitungen den Wochenblättchen, die zwar eine ungeheure Verbreitung, aber literarisch keine Bedeutung haben, in diesen sonderbaren Unternehmungen folgen zu sehen.

Natürlich können die „Times“ sich auf die Schleifwege von „Answers“ und Genossen nicht einlassen. Die Prämie, welche das Weltblatt seinen Lesern zusichert, muß daher einen anderen

Charakter tragen, schon weil die reichen Leute, welche die „Times“ lesen (die einzige Tageszeitung, die noch immer 25 Pfennige die Nummer, also drei Mal so viel wie irgend eine ihrer Nebenbuhlerinnen kostet), viel zu gewiegt sind, um sich auf solche harmlose Neckereien einzulassen. Reklame aber muß gemacht werden. Was also unternimmt die Beherrscherin non Printing House Square?

Erscheint da eines Tages — es ist jetzt etwas länger als zwölf Monate her — eine Anzeige in den „Times“, daß ein Abkommen zwischen den Verlegern der „Times“ und eines berühmten Konversationslexions, Encyclopaedia Britannica, getroffen worden sei, wonach die „Times“ die letzte Auflage dieses Werkes neu drucken und zu zwei Fünftel des bisherigen Werthes liefern können. Die Encyclopaedia ist ein ausgezeichnetes Werk, an dem die ersten Federn des Königreichs mitgearbeitet haben. Es ist eine Fundgrube des Wissens und die Belehrung wird in der abgerundetesten, feingeschliffensten Form erteilt, deren die schöne und klare Sprache Englands fähig ist. Aber selbst im reichen England hat nicht Jeder 750 Mark übrig, um sich dieses Meisterwerk anzuschaffen. Hier also kommen die „Times“ und bieten dasselbe Werk, unverkürzt und in keiner Weise, auch nicht durch die Ausstattung, verstimmt, für nur 320 Mark an. Ja, wer nicht in der Lage ist, selbst diesen kleinen Check auf einmal auszuscheiden, der hat nichts nöthig, als seine Bestellung, begleitet von einer Anzahlung von 21 Mark, an die „Times“ zu senden. Sogleich erhält er das gesammte Werk und bezahlt nun den Rest in fünfzehn monatlichen Raten.

Die Sache aber hatte noch einen Haken. Wo sollte man dieses Riesennwerk, fünfundzwanzig schwere und dicke Bände, die fast eine Bibliothek für sich bildeten, unterbringen? Gemach, der sündige Business Manager des großen Citiplattes mußte auch hierfür Rath. Für weitere sechzig Mark sandte er ein drehbares Büchergestell ins Haus, auf dem die sämmtlichen Bände Platz hatten und sich überdies ganz vortreflich ausnahmen.

Da gab es denn keinen Einwand mehr, und was blieb dem sorgfamen britischen Hausvater übrig, als das Werk zu bestellen? Sollte er es heute verabsäumt haben, so erinnert ihn morgen eine neue Anzeige der „Times“ daran — nicht eine bescheidene von wenigen Zeilen, irgendwo in eine verlorene Ecke gedrückt. Nein, über ganze Seiten weg bliesen Monate und Monate lang die „Times“ in allen größeren Blättern Englands ihre verführerischen Schmalzeilen. Die Ankündigungen müssen ein Vermögen gekostet haben, und sie vermehrten sich, je mehr der Termin von genau zwölf Monaten, den die „Times“ für den Vertrieb des Werkes mit dessen ursprünglichen Verlegern vereinbart hatten, sich dem Ende näherte. Diese Anzeigen waren übrigens mit einem Geschick geschrieben, das dem Geschäftsführer der „Times“ Ehre machte. Man vermochte nicht dringlicher, nicht thatkräftiger und dabei nicht stolzer pro domo zu reden, als es hier geschah. Wenn man diese Ankündigungen las, so konnte man wirklich nicht anders, als das Werk bestellen, und nebenbei sich noch des Gefühls nicht erwehren, daß die „Times“ Einem eigentlich eine große Ehre erwiesen, indem sie die Bestellung ausführten.

Der Erfolg war denn auch kolossal; sein Umfang soll die „Times“ selber überrascht haben. Während der letzten paar Tage vor dem Ablauf des Termins liefen so viel Bestellungen ein, daß nicht einmal alle Briefe geöffnet, geschweige denn geschäftsmäßige Empfangsbestätigungen ausgesandt werden konnten! Unter den Bestellern waren Könige, Prinzen, Staatsmänner, Millionäre — eine ganz andere Gesellschaftsklasse als die, für welche die Ausgabe geplant war. Der Umsatz belief sich auf viele Millionen Mark: die „Times“ mögen mit ihrem Business-Manager zufrieden sein . . .

Es war vorauszu sehen, daß dieser Erfolg andere Blätter zur Nachahmung verleiten würde. So hat es denn nicht lange gedauert, bis die „Daily Mail“ mit ihrem Plan herauskam, ihren Lesern die hundert besten Bücher (nach dem bekannten Plane Sir John Lubbocks) zu einem ermäßigten Preise anzubieten.

„Pearsons Magazine“ thut ein Gleiches und der „Daily Telegraph“ zeigt seine „Hundert besten Romane“ an — zu 180 Mk. das Hundert oder 220 Mk. einschließlich des nun einmal unentbehrlich gewordenen drehbaren Büchergestells. Die Tischler und die Papierfabrikanten, die Drucker und die Buchbinder mögen sich freuen; ihr Weizen blüht.

## Allerlei.

Bei der Abschiedsfeier für den Bonaivant Paul auf der Bühne des königl. Schauspielhauses in Dresden hat Hofschauspieler Emil Bauer an den Scheidenden eine humoristische, mit Lust- und Schaulusttiteln geschmückte Ansprache gehalten, die in ihrer eigenartigen Potpourriform folgendermaßen lautet: Wenn wir Alle, die wir hier vor Ihnen stehen, auch nicht gerade „Jugendfreunde“ von Ihnen sind, so haben wir doch viele Jahre lang wie „Die zärtlichen Verwandten“ aneinander gehalten, wenn es galt, „Ein Lustspiel“ „In Behandlung“ zu nehmen, an welchem nicht nur „Dilettanten und Künstler“, sondern auch „Die Journalisten“ ihre helle Freude hatten und uns das Zeugnis ausstelden mußten: Es war „Ein Erfolg“. Sie erinnern sich, als Sie vor elf Jahren aus der „Großstadtluft“ zu uns kamen und als „Veilchenfresser“ debütierten, daß ich Sie damals lieber „Nach Madrid“ gewünscht hätte, weil alle „Goldfische“ und „Wohlthätige Frauen“ Dresdens Ihnen jubelten und einen förmlichen „Damenkrieg“ und eine „Kalaftrevolution“ begannen. Ich geißelte Ihnen ein, Sie erschienen mir wie ein „Störenfried“ in meinem Dresdener „Sommerstrauch“ und ich kam mir vor wie die „Baixe von Lomwood“, welche um das „Verlorene Paradies“ trauert. „Heiß-Keislingen“ in „Krieg im Frieden“ war vergessen und war nur noch ein „Mauerblümchen“; denn „Die Maler“ und Photographen fertigten nur noch von Ihnen Bilder und verkauften dieselben in „Dorf und Stadt“. Wenn ich nun auch nicht leugnen kann, daß ich mich anfangs darüber ärgerte, so wurde ich deshalb doch kein „Dyppochonder“, sondern füllte den „Tropfen Gift“ in meinem Innern durch „Ein Glas Wasser“ frisch hinunter und beim Klänge der „Klosterglocken“ feierte ich mit Ihnen „Das Stützungsfest“ der Verbindung. Heute siehe ich nun vor Ihnen so „Bürgerlich und romantisch“, um Ihnen als dienstfertiger Kollege das Abgangszeugnis auszustellen: Sie waren immer „Militärfromm“ und spielten nie „Eine Komödie mit unerwartetem Ausgang“, weil Sie als fleißiger Künstler stets wußten, was Sie wollten. Auch gehörten Sie zu den Mitgliedern, die man „Moralische Menschen“ nennt, denn Sie betheiligten sich nie an einem „Raub der Sabinerinnen“ oder ließen sich in „Tragische Konflikte“ ein à la „Romeo und Julia“. Tapfer wie „Tilly“ wehrten Sie jeden „Proberpeil“ auf Ihre Moral ab und mieden „Eine gemischte Gesellschaft“. Als guter Kamerad wichen Sie keinen „Schritt vom Wege“, den man gerade nennt, und wenn „Der geheime Agent“ der Verleumdung sich wie „Die Maus“ an Sie heranischlich, um Ihre Kollegen zu verdächtigen, so haben Sie uns stets wacker verteidigt, wie „Die berühmte Frau“ Borzia den „Kaufmann von Venedig“. Nehmen Sie für diese langjährige treue Kameradschaft unseren Dank und seien Sie versichert, daß man selbst in der vornehmen Gesellschaft, welche Bailleron „Die Welt, in der man sich langweilt“, nennt, vom „Unterstaatssekretär“ und „Gesandtschaftsattaché“ bis zum „Grafen Waldemar“ diese Künstlergattung von Ihnen kennt und hochachtet. Und weisen Sie auch einse fern von uns, so wird doch der Name Paul in treuem Andenken bleiben bei uns und beim Publikum, vom „Süttensbesitzer“ bis zum „Doktor Klaus“ und „Bibliothekar“. Hier steht Ihre „Cyprienne“, Frau Baixe, auch sie möchte Ihnen noch Worte des Abschiedes zurufen, doch — ich glaube — „Sie weint! — Na, da will ich doch lieber „Kalaki“ blasen und „Die wilde Jagd“ meiner Gedanken einstellen, damit ich nicht „Krisen“ heraufbeschwöre, wo Thränen fließen. — Sie waren nie ein „Verschwender“ an Worten, und so will ich es auch nicht sein. — Leben Sie wohl, lieber Kollege Paul; Gott erhalte Sie in Kraft und Gesundheit, und Fortuna, die „Widerpenstige“ Göttin, sei Ihnen hold und bescheere Ihnen „Auf der Sonnenseite“ des Lebens und der Kunst noch manch' schönen — „Rosenkranz und Südenstern!“

**Fossile Funde.** Zwei fossile Brachtstücke sind dieser Tage der unter Prof. Dr. Rosen's Leitung stehenden geologischen Sammlung der Universität zu Tübingen einverleibt worden. Das eine Stück wurde auf der Höhe des Heubergs im Plattenalkbrüche von Nusplingen gefunden, der seit einigen Jahren von dem Mineralienhändler Störz in Wonn nur der hier vorkommenden seltenen Versteinerungen wegen betrieben wird. Das vollständig erhaltene Skelett eines großen Raubfisches liegt wie ein zoologisches Präparat klar und überflächlich auf der hellen Kalksteinplatte und läßt alle die interessanten Einzelheiten im anatomischen Bau erkennen. Noch interessanter ist das zweite Stück, ein kleiner, etwa 1 Meter langer Ichthyosaurus aus den Liasschiefern von Holzmaden bei Kirchheim unter Teck. Wir sehen an diesem Skelett nicht allein jedes Knöchelchen in seiner ursprünglichen Lage erhalten, sondern erkennen auch die Umrisse des Körpers, die Rücken- und Schwanzflossen und die häutige Umbüllung der zu Schwimmfüßen umgebildeten Extremitäten. Das erste Exemplar dieser Art, welches in des Stuttgarter Naturhistorienkabinet kam, erregte in wissenschaftlichen Kreisen das größte Aufsehen, da es zum ersten Male einen sicheren Anhalt für die Rekonstruktion der Ichthyosaurier, dieser wunderbarsten aller der vielen erloschenen Reptiliengattungen, gewährte. Seither wurden noch mehrere solcher Skelette im schwäbischen Jura gefunden, die jedoch alle in das Ausland verkauft worden sind. Das jetzt in Tübingen befindliche

Exemplar ist aber weitaus das schönste aller bisher gefundenen und beizigt jeden Zweifel über manche bisher noch etwas unklare Eigenschaften in der anatomischen Organisation der Ichthyosaurier. Die Gefahr, auch dieses Stück in das Ausland wandern zu sehen, lag nahe, da der hohe Preis solcher Funde deren Ankauf aus den lauten Mitteln des Universitätsinstituts unmöglich macht. Die Erwerbung ist dem Entgegenkommen des königlichen Staatsministeriums, das den Ankauf der beiden Brachtstücke aus Staatsmitteln genehmigte, zu verdanken. Die berühmte, besonders durch Quenstedt's railloie Thätigkeit geförderte geologische Sammlung der Tübinger Universität hat dadurch eine überaus werthvolle Bereicherung erfahren.

**Der Weinbau in Deutsch-Afrika.** An einigen Orten unserer Kolonie ist veruchsweise Wein angebaut und zwar mit dem besten Erfolge. Trappisten, welche sich vor nicht langer Zeit in Neu-Köln (Ngare in Usambara) niedergelassen haben, pflanzten eine Anzahl Weinstöcke, welche sie aus Natal mitgebracht hatten, wo die dortigen Missionen bereits ihren ganzen Privatgebrauch an Wein selbst produzierten. Bereits im vorigen Jahre bestand die Ernte in 180 vollen schweren Trauben. Der dortige aus vulkanischen Witterungsprodukten bestehende Boden in Verbindung mit geschützter sonniger Lage eignet sich vorzüglich hierzu. Auch in dem unserer Stadt benachbarten Kollasini hat die Mission vor noch nicht drei Jahren die ersten Reben gepflanzt, welche aus Algier importirt wurden, und erzielte bereits nach nur zweijährigem Bestehen der kleinen Pflanzung einen Ertrag von 20 überaus üppigen süßen Trauben, auf Hofs dessen eine bedeutende Vergrößerung der Anlage eintrat. Schon nach einjährigem Wachstum setzten Stöcke große Trauben an. Die erste Ernte in diesem Jahre (jährlich finden hier zwei, in Zanibar sogar drei Ernten statt) hatte allerdings unter sehr starken Niedererschlägen zu leiden, welche gerade zu einer Zeit eintraten, als die Beeren bereits eine ansehnliche Größe erreicht hatten und in dieser Zeit gerade der Sonne und des warmen Wetters zur Reife bedurften. Jedoch sind ja Weizenarten nie von gleicher Güte und überdies: „Wenn sich der Most auch ganz abturd geberdet, er giebt zulezt doch noch 'nen Wein“. Der Schwerpunkt dieser ebenso kleinen wie wichtigen Verjuche liegt aber in der bedeutsamen Thatsache, daß wieder ein europäisches Kulturgewächs mit gleichem zufriedenstellenden Erfolge angebaut und durch den Erfolg in absehbarer Zeit eine neue Einnahmequelle für Deutsch-Afrikas Kolonisten geschaffen ist.

**Ueber eine lebhafte Europa-Reise-Saison** berichtet die „New-Yorker Handelsztg.“: „Bei hiesigen Agenten der großen transatlantischen Dampfschiff-Gesellschaften eingezogene Erkundigungen lassen ersehen, daß die diesmalige Saison für den Reiseverkehr nach Europa sich besser anläßt als die irgend eines Jahres vorher. Man erklärt diesen Aufschwung des Passage-Geschäfts daraus, daß viele Reiselustige in letzten Jahre des in den Beginn der Saison fallenden Ausbruchs des amerikanisch-spanischen Krieges wegen die geplante Europa-Fahrt aufgaben. Und dazu kommt die hiesige gute Geschäfts-lage, die nicht nur die Reiselust vermehrt, sondern auch die einzelnen Touristen in den Stand setzt, reichlichere Geldmittel mit auf die Reise zu nehmen.“

## Vom Büchertisch.

Ferien! Wie hold tönt dieser Name an das Ohr der Kinder, aber auch an das der sorgsamsten Mutter, die ihren Kleinen gern das Spielen und Wandern in der freien Gottesnatur gönnt. „Ja, nun müssen sie aber auch niedlich und adrett gekleidet gehen, und das kostet Geld, viel Geld!“ jammert da manche Mutter. Da kann man ihr nur den Rath geben: Nimm nur einmal die Julinummer der illustrierten Monatschrift „**Kindergarderobe**“, Verlag John Henry Schwerin, Berlin, zur Hand, wo Dir in 57 Modenabbildungen mit den dazu gehörigen Schnittmustern genaue Anleitung zur Selbstbekleidung Deiner Herzblättchen gegeben wird. „Ja, aber wie soll ich sie während der langen schullosen Zeit beschäftigen?“ jammert sie weiter. Auch darin weiß die „**Kindergarderobe**“ Rath. Sie giebt den Kindern Anleitung, wie sie sich aus scheinbar nutzlosen Abfällen des Haushalts die reizendsten Spielsachen selbst anfertigen können. Man sehe nur den Schreibtisch für Puppen und die Puppenmode oder den Indianer-Kopfschmuck und das Kugelfangspiel. Auch für ihre Veltüre ist durch die interessante Beilage „**Im Reiche der Kinder**“ gesorgt. Mit einem Wort, die „**Kindergarderobe**“ wird Müttern und Kindern gleich willkommen sein! „**Kindergarderobe**“, mit den Beilagen „Für die Jugend“ und „Im Reiche der Kinder“ — Abonnement nun 60 Pfg. pro Quartal — ist zu beziehen von allen Buchhandlungen und Postämtern. Gratis-Probenummern durch erstere und der Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 35.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Druck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.



# Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Herausgibt von Landes-Oekonomierath H. von Meudel-Steinfels zu Halle (Saale).

## Die Bestimmung des Düngerbedürfnisses des Bodens durch die chemische Analyse und den Vegetationsversuch.

In der Sitzung der Dünger-Abtheilung auf der 14. Wanderausstellung der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft zu Frankfurt a. M. hielt Geheimrath Prof. Dr. Maercker-Halle über dieses Thema folgenden beachtenswerthen Vortrag:

Der Laie denkt sich die Feststellung des Düngerbedürfnisses der Ackererde sehr leicht: „werthbestimmend für die Fruchtbarkeit seien, abgesehen von mechanischen Verhältnissen, der Stickstoff, die Phosphorsäure, das Kali und der Kalk. Stelle man diese in dem Boden durch die chemische Analyse fest, so müsse man mit Sicherheit sagen können, ob ein Boden eine Düngung mit Kali, Kalk und Phosphorsäure gebrauche und in welcher Stärke.“ Damit überschätzt jedoch der Laie, wie nachstehende Ausführungen zeigen sollen, die Kunst des Agrultur-Chemikers sehr bedeutend. Es kommt für die Beurtheilung der Fruchtbarkeit eines Bodens nämlich weniger darauf an, ob 100 kg Nährstoffe für den Hektar mehr oder weniger im Boden vorhanden sind, als darauf, daß von dem vorhandenen Vorrath den Pflanzen während einer Vegetationsdauer eine ausreichende Menge zugänglich sei. So viel Nährstoffe als zur Erzeugung einer Ernte notwendig sind, enthalten fast sämtliche, auch die ärmeren Bodenarten. So kann es kommen, daß ein Boden, der sich nach der chemischen Analyse im absoluten Nährstoffgehalt höher stellt, doch ein größeres Düngerbedürfnis hat als ein anderer, in welchem durch die chemische Analyse weniger Nährstoffe nachgewiesen wurden, welche sich aber in einem Zustande leichter Löslichkeit befinden. Wir können über die Menge von Nährstoffen, die in der Ackererde, z. B. eines Hektars, enthalten sind, folgende Rechnung aufmachen: 1 cbm Lehmboden wiegt etwa 1350 kg, Sandboden 1500 kg, 1 ha hat 10 000 qm Oberfläche und würde auf 1 m Tiefe 10 000 cbm = 13½ bis 15 Millionen Kilogramm enthalten.

Nehmen wir an, daß die Pflanzen die Nährstoffe nur bis auf  $\frac{1}{3}$  m = 1 Fuß aufnehmen können, so würde ihnen dazu 4½ bis 5 Millionen Kilogramm Ackererde zur Verfügung stehen. Bei einem Gehalt von  $\frac{1}{10}$  Proz. eines der genannten Nährstoffe würden also für den Hektar 4500 bis 5000 kg des betreffenden Stoffes vorhanden sein. Ein ganz armer Boden, der nur  $\frac{1}{100}$  der entsprechenden Nährstoffe enthält, hat demnach immerhin noch 450 bis 500 kg Phosphorsäure, Kali oder dergleichen. Wenn in einem solchen Boden eine Düngung z. B. mit 4 dz Kainit oder Thomasmehl für den Hektar geradezu Wunder thut, so ist die darin enthaltene Menge der Phosphorsäure und des Kalis gegenüber den Mengen, welche der Boden von Natur aus enthält, eine verschwindende. Der Umstand, daß die kleinen als Dünger gegebenen Mengen eine so große Wirkung hervorbringen, beruht eben darauf, daß in dem Dünger die Nährstoffe sehr viel leichter löslich sind als in dem Boden. Es würde also bei der chemischen Analyse einer Ackererde nicht allein darauf ankommen, die Gesamtmenge festzustellen, sondern weit mehr, den davon leichter löslichen, den Pflanzen zugänglichen Theil. In dieser Beziehung ist nun aber die chemische Analyse noch weit zurück, immerhin aber können wir von ihr doch schon einigen Aufschluß erhalten.

1. Ueber das Kalibedürfnis. Der Kalk kommt in der Ackererde theils als kohlenaurer oder humusaurer Kalk, theils in Form von Silikaten als kieselaurer Kalk vor. Die wichtigste Form ist diejenige des kohlenauren Kalkes. Wenn die chemische Analyse unter den feinsten Bestandtheilen der Ackererde, den abschlämmbaren Theilen, gewisse Mengen von kohlenaurer Kalk nachweist, kann man mit Sicherheit sagen, daß ein solcher Boden Kalk genug enthält um das Kalibedürfnis auch der anspruchsvolleren Pflanzen zu betriebsaer

ist kein kohlenaurer Kalk im Boden vorhanden, so lehrt die Erfahrung, daß, wenn der Sandboden mehr als 0,1 Proz., der Lehm- und Thonboden mehr als 0,25 Proz. enthält, aus chemischen Rücksichten eine Kalkung nicht erforderlich erscheint. Ganz unabhängig hiervon ist freilich die Nothwendigkeit der Kalkzuführung aus mechanischen und sonstigen Rücksichten. Wenn ein Boden reichliche Mengen thoniger Bestandtheile und nicht genug von den die zähe Beschaffenheit des Thones mildern, feinsten Sandtheilchen, dem Staubbund enthält, kann er zu einer guten, mechanischen Beschaffenheit nur durch eine intensive Kalkdüngung gebracht werden, welche man in solchem Fall in Form von Aetzkalk giebt. Dies hängt jedoch nicht mit unserer Frage zusammen und wir vermeiden es, näher darauf einzugehen, da wir hier nur von der Ermittlung des Nährstoffbedürfnisses der Ackererde abhandeln.

2. Ueber das Kalibedürfnis. Die in dem Boden vorhandenen Mineralstoffe bestimmt man dadurch, daß man sich mit verdünnter Salzsäure einen Bodenauszug bereitet. Die verdünnte Säure löst dabei keineswegs alle in dem Boden vorhandenen Bestandtheile, sondern nur die leichter aufschließbaren Theile. Das Kali kommt nun in dem Boden zum Theil in Form von Trümmern unverwitterter kalihaltigen Gesteinen, vorwiegend der Feldspate, oder in Form von Mineralien vor, welche sich erst bei Verwitterung der Feldspate bilden (Zeolithe). Der in Form von Feldspaten im Boden vorhandene Kaligehalt löst sich nun nur zum kleineren Theil in der verdünnten Salzsäure, während das Kali der Zeolithe durch die Salzsäure vollständig in Lösung gebracht wird. Die Salzsäuremethode scheidet also das schwerer lösliche Kali von dem leichter löslichen.

Wir haben Grund anzunehmen, daß das in den Zeolithen steckende Kali den den Pflanzen zugänglichen Antheil des Kalivorrathes des Bodens darstellen, so daß die Salzsäuremethode uns einen gewissen Ausdruck für das Kalibedürfnis des Bodens giebt. Damit stimmen auch die Erfahrungen, welche man nach den chemischen Bodenanalysen mit Düngungsversuchen gemacht hat. Sind in dem Salzsäure-Auszuge des Bodens ansehnliche Kalimengen enthalten, dann kann man mit großer Sicherheit voraussetzen, daß ein hervorragend starkes Kalibedürfnis des betreffenden Bodens nicht bestehen wird, während andererseits der Nachweis von nur kleinen Kalimengen im Salzsäure-Auszug mit einiger Sicherheit auf ein Kalibedürfnis des Bodens hinweist.

Uebrigens giebt die mechanische Analyse des Bodens einen ziemlich sicheren Aufschluß über das Kalibedürfnis. Die Zeolithe, welche als Kalilieferanten im Boden gelten können, stecken fast ausschließlich in den feinsten, abschlämmbaren Bestandtheilen der Ackererde. Man kann nicht gerade sagen, daß der Gehalt an Zeolithen immer der Menge jener abschlämmbaren Bestandtheile entsprechen wird, aber im allgemeinen ist es sicher, daß ein Boden mit einem hohen Gehalt an abschlämmbaren Bestandtheilen kaum jemals ein hervorragendes einseitiges Kalibedürfnis zeigen wird. Andererseits kann natürlich ein Boden, in welchem nur wenige Prozente abschlämmbare Bestandtheile enthalten sind, niemals kalireich sein. Der an abschlämmbaren Bestandtheilen arme Boden ist z. B. der Sandboden, dessen Kalibedürfnis ja feststeht. Wir brauchen bei der Prüfung auf das Kalibedürfnis eigentlich nur die mechanische Analyse auszuführen, um mit großer Wahrscheinlichkeit unseren Schluß auf die Kalibedürftigkeit ziehen zu können.

3. Ueber das Phosphorsäurebedürfnis. Hier sind unsere Kenntnisse weniger entwickelt. Gewöhnlich können

wir nur aus der chemischen Analyse in negativer Richtung schließen — d. h. wenn die chemische Analyse nur Spuren von Phosphorsäure im Boden nachweist, wird man mit Sicherheit schließen können, daß dieser Boden phosphorsäurebedürftig ist. Der umgekehrte Schluß kann aber gar zu oft zu einem Trugschluß werden. Weist die chemische Analyse verhältnißmäßig große Phosphorsäuremengen im Boden nach, sagen wir 0,2 bis 0,3 Proz., so ist noch lange nicht gesagt, daß ein solcher Boden nicht doch ein hervorragendes Phosphorsäurebedürftigkeit haben könne. Die Phosphorsäure kommt neuerlich im Boden in sehr verschiedenen Formen vor; sie kann an Kalk, Thonerde und Eisenoryd gebunden sein, die alle drei eine verschiedene Löslichkeit besitzen. Von allen drei Formen giebt es aber auch noch wieder Unterformen von verschiedener Löslichkeit. Das Tricalciumphosphat ist z. B. sehr viel schwerer löslich und darum weniger werthvoll als das Dicalciumphosphat. Ersteres stellt die Form der Phosphorsäure dar, welche in den Knochenschichten, die bekanntlich nur in sehr stark sauren Bodenarten wirken, enthalten ist, das Dicalciumphosphat dagegen diejenige in den Präzipitaten, welche erfahrungsmäßig eine sehr gute Düngereffekt in allen Bodenarten ausüben. Kurz, da wir vorläufig auf Grund der chemischen Analyse zwischen den sechs möglichen Formen der Phosphorsäure noch nicht unterscheiden können, stehen wir in der Beurtheilung des Phosphorsäurebedürftigkeit der Ackererde noch ziemlich in der Luft. Gerlach hat ja eine Methode zur Bestimmung der wirksamen Phosphorsäure im Boden ausgearbeitet und gefunden, daß eine zweiprozentige Citronensäure einen recht guten Maßstab für die Schätzung des Phosphorsäurebedürftigkeit abgibt, aber diese Methode läßt in vielen Fällen, namentlich in kalkreicheren Bodenarten auch im Stich und bedarf jedenfalls noch der weiteren Ausbildung und Prüfung. Der Chemiker muß daher

vorläufig dem Landwirth gegenüber seine Unfähigkeit, das Phosphorsäurebedürftigkeit einer Ackererde durch die chemische Analyse festzustellen, bekennen.

4. Ueber das Stickstoffbedürftigkeit. Diese Frage steht noch trauriger als die Phosphorsäurefrage. Keine chemische Analyse kann bis jetzt feststellen, wie viel wirksamer Stickstoff in einem Boden vorhanden ist. Wir haben Grund anzunehmen, daß der wirksame Stickstoff des Bodens in erster Linie aus salpetersauren Salzen besteht. Nach einem durchdringenden Regen finden wir aber auch in dem stickstoffreichen Boden nachweisbare Mengen von Salpeter nicht. Der Salpeter wird von der Ackererde nicht absorbiert und zurückgehalten, wie die Phosphorsäure oder das Kali, sondern folgt den Bewegungen der Bodenfeuchtigkeit und wird durch starke Regengüsse aus der Ackererde ausgewaschen. Darum besteht auch eine Nachwirkung einer Salpeterdüngung nicht. Wenn eine Ackererde, trotzdem man ihr nur ganz geringfügige Spuren von Salpeter nachweisen kann, den Pflanzen große Stickstoffmengen in Form von Salpeter liefern kann, so hängt das damit zusammen, daß während der Vegetationszeit eine Ueberführung anderer Stickstoffformen in Salpeter stattfindet. Dies geschieht durch die Thätigkeit gewisser Bakterien. Die Frage der Salpeterbildung und damit der Schaffung reichlicher Mengen stickstoffhaltiger Nährstoffe für die Pflanze ist weniger eine chemische als eine bakteriologische Frage. Die chemische Untersuchung kann hierüber nie und nimmermehr Aufschluß geben, während wir vielleicht durch die bakteriologische Forschung wesentliche Aufschlüsse auf diesem Gebiet erwarten dürfen. Vorläufig stehen diese aber noch aus und deshalb ist die Bestimmung des Stickstoffbedürftigkeit der Ackererde noch weniger sicher als diejenige des Phosphorsäurebedürftigkeit.

(Schluß folgt.)

### Durch welche Mittel wird bei der fortschreitenden Intensität von Düngung und Bodenbearbeitung den immer stärker hervortretenden ertragschädigenden Lagern unserer Halmfrüchte entgegenzutreten sein?

Diese wichtige Frage hat Amtsrath A. Säuberlich-Gröbzig in der Winterversammlung der Ackerbau-Abtheilung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft am 16. Februar d. Js. in Berlin nach dem Sonderabdruck aus Band 14 des „Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft“, Jahrgang 1899, wie folgt beantwortet:

Ich habe mich trotz schwerwiegender Bedenken zu diesem Vortrage entschlossen, weil ich häufig die Behauptung aufgestellt habe, daß ein rechnender Landwirth Lagergetreide nicht haben dürfe. Ich war also auch dadurch verpflichtet, den Versuch zu machen, klarzustellen, auf welche Weise dies wohl erreicht werden kann, und weil thatsächlich in den von mir geleiteten Wirtschaften Lagergetreide außerordentlich selten vorkommt, wie die Herren bestätigen können, die mir die Freude machen, mich schon seit Jahren regelmäßig zu besuchen und meine Felder zu besichtigen. Wenn ungewöhnliche Witterungsverhältnisse, z. B. Plagregen mit Sturm, eintreten, habe auch ich an einzelnen Stellen Lagergetreide nicht ganz vermeiden können; unter solchen Umständen ist es aber auch wohl überhaupt nicht möglich. In anderen Fällen ist es mir aber, abgesehen von ganz geringen Ausnahmen auf einzelnen Schlägen, stets gelungen, Lagergetreide zu vermeiden. — Ich muß ferner noch um Entschuldigung bitten, daß ich heute ganz gegen meine sonstige Gewohnheit viel von mir und meinen Wirtschaftsverhältnissen spreche; es läßt sich dies aber leider nicht vermeiden, da ich doch durch Anführung der praktischen Ergebnisse meiner Wirtschaft und meiner Beobachtungen in derselben versuchen muß, die gestellte Frage zu beantworten.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, will ich erwähnen, daß ich auf Gütern wirtschaftete, auf denen seit 1850 Zuckerrübenbau betrieben wird, früher schwächer, wie allgemein in dieser Zeit, später und jetzt stark. In der einen Wirtschaft, für welche ich die Mitverantwortung 1872 übernahm, wurde vorher schon viel von den Getreidefrüchten gehackt; in der andern Wirtschaft, die ich seit 1879 übernommen habe, wird erst von da ab das Hacken des Getreides ausgeführt, und seit Jahren wird in beiden Wirtschaften mit Ausnahme des Roggens möglichst alles Getreide gehackt.

Es handelt sich in meinen Ausführungen also nicht um ertensive, sondern wohl um ziemlich intensive Betriebe auf wilhem Lehm Boden und auf Boden mit Kiesunterlage bei zum

Theil ganz schwacher Humusdecke. Letzterer ist den Witterungseinflüssen sehr unterworfen, kann Nässe schlecht und Trockenheit gar nicht vertragen und ist zum Anbau von Zuckerrüben vollständig unbrauchbar. Ich will noch erwähnen, daß ich ganz regelmäßig auf allen Böden ein um das andere Jahr Getreide anbaue und in den Zwischenjahren Wurzeln oder Blattfrüchte, also Zuckerrüben, Kartoffeln, Erbsen und Klee. Es ist dies nach meiner Beobachtung die billigste Weise, eine zuverlässige Ernte zu erzielen. Man kann ja auch eine gute Getreideernte erzwingen, wenn man Getreide in Getreidefoppel ansäet, und wird dann auch wohl nie, selbst bei der nur geringsten Vorsicht, Lager haben; trotzdem kann ich dies nicht empfehlen, da hierbei zur Erzielung einer vollen Ernte große Ausgaben für Stickstoffdünger nöthig sind, die vermieden werden, wenn man den Wechsel der Frucht durchführt. Meine Aeußerungen beziehen sich natürlich nur auf die bei mir vorliegenden Verhältnisse und treffen nicht für alle Gegenden zu, passen aber bei gründlicher Ueberlegung nach meiner Meinung häufiger, als man im ersten Augenblick wohl annimmt.

Aus den Mittheilungen über meine Feldeintheilung folgt, daß ich Klee nur ein Jahr stehen lasse, und diese Maßnahme halte ich zur Vermeidung von Lagergetreide für besonders wichtig und beachtenswerth. Ich erreiche dadurch einmal, daß ich die Vortheile des Stickstoffammelns durch den Klee auf eine große Fläche vertheile, was sehr zu beachten ist, und ferner, daß nicht an einer Stelle zu viel Stickstoff aufgespeichert wird, der dann sogar Schaden verursachen muß. Eine Getreideernte in mehrjähriger Klee foppel ist selten zufriedenstellend. Hier wird das Getreide fast immer zu Lager fallen und sollte gar nicht angeeignet werden. Baut man da aber Wurzelfrüchte an, so werden dieselben meist von geringer Güte sein, außerdem fehlt auch die Fläche für das Getreide, und man muß dieses dann wieder nach einer ungeeigneten Vorfrucht bringen. Es kann mir hier noch eingewendet werden, daß es ein Nachtheil ist, jährlich Klee in das Getreide einzusäen, erstens wegen des Ankaufs von Samen und zweitens, weil die Deckfrucht im Ertrag und in der Güte leidet. Ersteres kommt jedoch nach meiner Meinung angesichts der großen Vortheile gar nicht in Betracht, letzteres muß ich aber zum Theil zugeben, wenn man

Rothklee anbaut. Dies sollte aber nur in geringem Umfange geschehen, und dafür sollte man sich mehr dem Wundklee zuwenden, der zwar nur einen Schnitt giebt, aber in denselben auf weniger fleuwüchsigem Boden sicher mehr Heu damit liefert, als der Rothklee in zwei Schnitten, in bestem Kleeboden sicher aber nur unbedeutend weniger; auch kann er der Deckfrucht nicht schaden, weil er sich in derselben nur ganz schwach entwickelt. Ich baue Wundklee auf ausgedehnten Flächen mit vorzüglichem Erfolg an. In Gegenden mit Sandboden ist er wohl allgemein bekannt, in solchen mit Lehmboden wird er wenig angebaut, ist aber sehr zu empfehlen, besonders auf Böden, die den Witterungseinflüssen sehr unterworfen sind.

Stallmist wende ich seit Jahren nie zu Galmfrüchten an, sondern zu Zuckerrüben, Kartoffeln und Erbsen. Bei Anwendung desselben zu Getreide kann man nie sicher sein, welche Wirkung eintritt; bei Wintergetreide wird man meistens Lager haben, und Sommergetreide lagert sich bei sehr günstigem Wetter, während es in Jahren mit längeren trockenen Zeitabschnitten sogar dürrig wird und sicher in der Güte leidet. Ich bin überzeugt, daß eine zu große Leppigkeit des Wintergetreides jetzt noch häufiger bei mir eintreten würde, wenn ich den Stalldünger dazu unmittelbar verwenden würde, nachdem ich denselben mit Phosphorsäure im Stalle behandeln lasse und zum Auffaugen der Jauche Dorsstreue verwende, die täglich mit dem Strohdünger auf die Düngerstätte gebracht wird, und für festes Lagern auf derselben sorge. Ich beobachte jetzt fast regelmäßig eine recht fräftige Wirkung bei den Wurzelfrüchten. Leider erschwert ja diese Verwendungsart des Stalldüngers die Ausführungen in der Wirthschaft und verursacht auch wohl zuweilen einen Verlust an Stickstoff, da man den Dünger zu lange lagern muß und verhindert ist, denselben im Sommer auf die Kleeftoppel zu fahren, in einer Zeit, in der es häufig an Arbeit vor Beginn der Ernte fehlt, während man im Herbst gleich nach der Getreideernte mehr Arbeit für Leute und Gespanne hat als zu bewältigen ist. Trotzdem kann ich mich nicht entschließen, wieder von meiner Verwendungsart des Stalldüngers abzugehen.

Daß man bei der Verwendung von künstlichem Dünger eine gewisse Vorsicht herrschen lassen muß, ist so selbstverständlich, daß ich es zu erwähnen kaum für nöthig halte; ich will aber nicht verkümmern, darauf aufmerksam zu machen, daß man bei Verwendung des theuren Stickstoffdüngers leicht zu große Ausgaben macht, während es durchaus unbedenklich ist, bei Verwendung der billigen Phosphorsäure recht weit zu gehen. Dadurch kann die Ernte nur in ganz ungewöhnlichen Fällen geschädigt werden und der Reinertrag der Wirthschaft in nur geringem Umfange.

Für den Sandboden ist die beste Form des Phosphorsäuredüngers die Thomasschlacke, für den Lehmboden unbedingt das Superphosphat mit seiner wasserlöslichen Phosphorsäure, für den bindigen Boden jedenfalls auch. Daß die Verwendung des Kalis an vielen Stellen nicht unterlassen werden darf, um eine regelmäßige Pflanze zu erzielen, die dem Lager widersteht, brauche ich wohl auch nicht zu erwähnen, thue es aber der Vollständigkeit halber mit dem Hinzufügen, daß ich jedem rathen möchte, auch auf den Bodenarten, die Kali noch nicht nöthig hatten, zu denen auch der Boden gehört, den ich bewirksamste, jährlich kleine Versuche anzustellen, um sofort klar zu sein,

wann der Beginn des Mangels eintritt, da nach den Mittheilungen der Herren Geheimräthe Wagner-Darmstadt und Maercker-Halle auch im Lehmboden günstige Wirkungen von der Kalianwendung, besonders bei Gerste, beobachtet sind. Ich habe in diesem Jahre eine solche zum ersten Mal in meiner Wirthschaft gesehen, obgleich ich diese Versuche schon seit Jahren im Kleinen mache.

Bei dem Zukauf des Stickstoffs im künstlichen Dünger ist noch zu erwägen, ob man mit schnell oder etwas langsamer wirkenden Stickstoff zu thun hat, wobei ich einerseits den Chilealpeter, andererseits besonders das schwefelsaure Ammoniak im Auge habe. Salpeter darf man zu Getreide nur in mäßigen Gaben verwenden und diese, wenn nöthig, wiederholen, während es unbedenklich ist, Ammoniak in einer Gabe zu gebrauchen. Als Ammoniak sehr theuer war, habe ich von seiner Verwendung ganz abgesehen und alles in Chilealpeter gegeben, muß aber gestehen, daß es dann außerordentlich schwer war, mit einiger Sicherheit Gerste bester Güte zu erzielen und das Lagern des Getreides zu vermeiden. Jetzt wende ich wieder bei Gerste nur Ammoniakstoff an, und seit zwei Jahren habe ich dem Weizen, der in Rüben- und Kartoffelstoppel stand, im Frühjahr eine Kopfdüngung gegeben, aus einem Gemisch von Chilealpeter und schwefelsaurem Ammoniak bestehend, und damit sehr gute Erfolge erzielt. Aus Sparamkeitssründen möchte ich noch dazu rathen, beim Ankauf anderer stickstoffhaltiger Düngemittel sich zuvor klar zu machen, ob man mit leicht- oder schwerlöslichem Stickstoff zu thun hat. Es läßt sich wohl bei Verwendung von schwerlöslichem Stickstoff das Lagergetreide leicht vermeiden, die Ausgaben lassen aber sich nicht recht fertigen.

Ich gebe zu, daß der Landwirth sich Mühe geben muß, eine so volle Ernte, wie nur irgend möglich zu erzielen, da er jährlich ja nur einmal ernten kann; er darf aber nicht unberücksichtigt lassen, daß er dieselbe mit möglichst geringen Kosten erreichen muß, weil der Reinertrag und nicht der Gesamtertrag der Wirthschaft der maßgebende ist. Der höchste Gesamtertrag ist noch keineswegs immer der höchste Reinertrag, und die Vermehrung der Gesamteinnahmen ist noch nicht immer eine solche der Reineinnahmen, wie jetzt von verschiedenen Theoretikern behauptet wird und sich aus sorgfältig geführten Büchern auch leicht nachweisen läßt, ganz abgesehen davon, daß man oft genug durch das Streben nach einer großen Ernte, also durch zu reichliche Düngergabe, den Gesamtertrag verringert.

Leider neigen schon viele Landwirthe dazu, den Ueberschuß der Wirthschaft nicht zu beachten, sondern nur nach den Ernten zu sehen. Viele Landwirthe können sich nicht entschließen, darüber nachzudenken, wie sie die Kosten verringern können, sie wollen durchaus nur ein schön aussehendes, recht üppiges Feld haben, welches sie besonders ihren Gewerbsgenossen zeigen können. Zwar ist es wohl angebracht, viel Sorgfalt zu verwenden, um den Feldern ein schönes Aussehen zu geben; aber es ist nicht richtig, hierzu unnöthigen Dünger anzuwenden. Wenn sich Landwirthe über die Ergebnisse ihrer Wirthschaften unterhalten, wird man nur immer hören, daß sie die hohen Erträge erwähnen, selten aber wird man darüber aufgekärt, was es gekostet hat, diese Ernten zu erzielen.

(Schluß folgt.)

## Zuckerhandel und Zuckererzeugung im Jahre 1898.

Dem soeben erschienenen ersten Theil des Jahresberichtes der Handelskammer zu Magdeburg für 1898 entnehmen wir Nachstehendes über Zucker:

Der Verkehr am Magdeburger Rohzuckermarkte war auch in dem Berichtsjahre 1898 außerordentlich lebhaft. Der Umsatz in greifbarer Waare, Kornzucker und Nachprodukten beträgt allerdings nur rund 4 925 000 dz gegen rund 7 000 000 dz im Vorjahre, was darin seinen Grund findet, daß für die Kampagne 1898—99 auf Lieferung 2 517 500 dz, einschließlich der bereits im letzten Quartal des Jahres 1897 verkauften 1 500 000 dz, gehandelt wurden; für die neue Kampagne 1899—1900 waren jedoch bis zum Schluß des Berichtsjahres nur wenig Geschäfte zu Stande gekommen; man schätzt diese Vorausverkäufe für Magdeburg auf annähernd 200 000—250 000 dz. Die Fabrikanten wurden durch die Erfahrungen früherer Jahre zu den größeren Vorausverkäufen veranlaßt, um nicht in der Hauptproduktionszeit den Markt mit Waare zu überflutem und

hierdurch die Preise drücken zu müssen. Auch befolgten sie während der Hauptbetriebszeit, d. h. von Oktober bis Dezember, meist die richtige Taktik, in festen Märkten tüchtig zu verkaufen, dagegen bei schwacher Marktstimmung mit Angebot zurückzuhalten, und erzielten hierdurch lohnende Preise. Die Preisschwankungen im Laufe des Jahres waren nicht unerheblich; es vollzogen sich Preisveränderungen in Gesamthöhe von ungefähr 1,20 Mk. für 50 kg, der niedrigsten Notiz von 9,80—10,05 Mk. steht eine höchste Notiz von 11,00—11,22 Mk. für Kornzucker Basis 88 gegenüber. Dabei schließt das Jahr beinahe mit denselben Preisen, wie es begonnen: Anfang Januar lautete die Notiz 10,30—10,45 Mk. und Ende Dezember 10,40—10,45 Mk.

Die Aussichten, mit denen der Zuckerhandel in das neue Jahr trat, waren nicht die besten. Glücklicher Weise wurde das Vertrauen zu dem Artikel im neuen Jahr (1898) dadurch bald wieder hergestellt, daß die Nachrichten über die Rohzucker-

ernten von Quisiana, Cuba und den Philippinen immer ungünstiger lauteten und weit kleinere Erträge, als man bisher angenommen, aus diesen Kolonialgebieten erwarten ließen, jedoch man mit Sicherheit auf fortgesetzte Bezüge von Rübenzucker seitens Amerikas rechnen durfte. Die im Herbst gehegten Erwartungen, daß Europa eine Mindererzeugung von 150000 bis 250000 Tons aufweisen würde, haben sich nicht erfüllt; die europäische Rübenzuckerproduktion stellt sich vielmehr nach den neuesten Ausweisen für das Betriebsjahr 1898/99 auf etwa 4 900 000 Tons gegen 4 832 000 Tons im Vorjahre, läßt also nunmehr auf ein Mehr von 68 000 Tons schließen. Dagegen lassen die Rohzuckerernten kaum ein Plus erwarten. Unter diesen Umständen bleibt die statistische Lage des Artikels günstig; die sichtbaren Vorräte waren am 1. September 1898 ungefähr 140 000 Tons kleiner als zu gleicher Zeit des Vorjahres und müssen bei normaler Konsumzunahme am Ende dieses Betriebsjahres eine weitere wesentliche Abnahme zeigen. Das Lieferungsgeschäft zerfällt auch diesmal in zwei Perioden, den Verkauf für die Kampagne 1898/99 und denjenigen für die Kampagne 1899/1900. Im vorigen Jahresbericht war schon gesagt worden, daß für die Kampagne 1898/99 bis Ende Dezember 1897 bereits ungefähr 1 500 000 dz umgesetzt worden waren, und es war darauf hingewiesen worden, daß die beabsichtigte Aufhebung der Ausfuhrprämien die Produzenten veranlaßte, mit weiteren Offerten zurückzuhalten. Dies ist auch thatsächlich im Januar dieses Jahres der Fall gewesen, und bis gegen Mitte Februar sind nur sehr wenig Lieferungs geschäfte zu stande gekommen. Erst als sich mehr und mehr die Ueberzeugung Bahn brach, daß mit der Möglichkeit einer Milderung der Steuererleichterung für die nächste Zeit nicht gerechnet zu werden brauchte, entwickelte sich langsam das Lieferungs geschäft, doch blieben die Umsätze sowohl im Februar wie bis zum zweiten Drittel des Monats April auch noch verhältnismäßig gering, da die inzwischen gewichenen Preise zu größeren Abschläufen wenig reizten. Erst vom letzten Drittel des April ab wurden bei einem Preisstande von 10,40—10,50 Mark (exkl. Basis 88) wieder größere Umsätze perfekt; als sich aber in den ersten Tagen des Juni eine Abschwächung von 20 Pf. zeigte, hielt sich das Geschäft bis Mitte August in engeren Grenzen. Von da ab nahmen die Umsätze beträchtlich zu und die Verkäufe blieben bis zum Kampagnebeginn außerordentlich lebhaft. Insgesamt wurden für die Kampagne 1898/99 2 517 500 dz im voraus gehandelt. Im Gegensatz dazu war das Lieferungs geschäft für Kampagne 1899/1900 in diesem Jahre nur ganz unbedeutend; man fing zwar ebenfalls ziemlich früh mit Verkäufen an, bei einem Preisstande von 10,50—10,60 Mk. (exkl.); als jedoch wegen stärkeren Angebots die Preise etwas zurückgingen, zeigten die Produzenten keine

Neigung, der Bewegung des Marktes zu folgen, und als durch den scharfen Rückgang in effektiver Waare Mitte des Monats Dezember auch die Preise für spätere Sichten stärker beeinflusst wurden, erlahmte die Unternehmungslust für die bevorstehende Kampagne vollständig. Man schätzt den Umsatz an Magdeburger Waare auf ungefähr 200 000—250 000 dz. Es seien noch die übersichtlichen statistischen Zahlen über die Kampagne 1897/98 (nach Lichtschen Aufzeichnungen) angeführt:

Es wurden im deutschen Zollgebiete in der Kampagne	
1897/98 in 402 Fabriken verarbeitet	136 978 915 dz
Rüben, produziert 17 552 287 dz Rohzucker,	
1896/97 in 399 Fabriken verarbeitet	137 216 014 dz
Rüben, produziert 17 388 846 dz Rohzucker,	
1895/96 in 397 Fabriken verarbeitet	116 728 164 dz
Rüben, produziert 16 151 110 dz Rohzucker,	
1894/95 in 405 Fabriken verarbeitet	145 210 300 dz
Rüben, produziert 18 441 461 dz Rohzucker.	

Die Gesamtminerverarbeitung an Rüben gegen das Vorjahr bezifferte sich auf 1,73 pCt.; trotzdem ist die Zuckererzeugung ungefähr 163 000 dz größer als im Vorjahre. Die Dauer der Rübenverarbeitung erstreckte sich in den Fabriken auf durchschnittlich 73 Arbeitstage. Die Zuckerausbrute bezifferte sich wie folgt:

a) ohne selbständige Melasseentzuckerung:	
in der Kampagne 1897/98 auf	12,84 pCt.
" " " 1896/97 "	12,69 "
" " " 1895/96 "	13,19 "
" " " 1894/95 "	12,20 "
b) mit selbständiger Melasseentzuckerung:	
in der Kampagne 1897/98 auf	13,53 pCt.
" " " 1896/97 "	13,39 "
" " " 1895/96 "	13,86 "
" " " 1894/95 "	12,66 "

Within waren zur Herstellung von 1 dz Rohzuckerwerth erforderlich: 7,78 dz Rüben ohne selbständige Melasseentzuckerung und 7,38 dz mit selbständiger Melasseentzuckerung. Die Ausfuhr Deutschlands betrug, in Rohzuckerwerth berechnet:

in der Kampagne		davon raffinierte Waare	
1897/98	10 755 109 dz,	5 089 341 dz	
1896/97	12 235 077 "	4 329 113 "	
1895/96	9 649 629 "	3 986 678 "	
1894/95	10 735 904 "	4 089 304 "	
Der Verbrauch in Deutschland betrug:			
1897/98	6 363 989 dz, auf den Kopf	11,75 kg	
1896/97	5 050 780 "	" "	
1895/96	6 688 600 "	" "	12,09 "
1894/95	5 527 000 "	" "	10,70 "

### Kleinere Mittheilungen.

**Kartoffelbewahrung bis in den Sommer.** Auf verschiedne Artfragen, durch welche Mittel Kartoffeln aus diesjähriger Ernte für die mit der 1900 in Polen stattfindenden Ausstellung der D. L. G. verbundene Kartoffelausstellung bis zum Zeitpunkt derselben, also anfangs Juni, ausstellungsfähig erhalten werden können, werden der Landwirtschaftskammer für die Provinz Posen von sachverständiger Seite folgende Methoden als praktisch erprobt empfohlen:

- a) Die Kartoffeln werden in einem kühlen, trockenen, gut ventilirten, ungeheizten Keller in trockenem Torfmüll eingebettet;
- b) in gleicher Weise in trockene Asche;
- c) in einem dunklen Keller auf Regale aus einfachen Brettern genau wie Nessel nebeneinander gelegt.

In allen Fällen muß die Einlagerung Ende März, Anfang April, so lange die Kartoffeln noch nicht gekeimt sind, erfolgen. Die Kartoffeln selbst müssen sorgfältig ausgesammelt und selbstverständlich vollständig gesund ausgewählt und während der Lagerung, so oft es erforderlich ist, abgekühlt und wiederum durchgesehen werden.

Auf diese Weise behalten dieselben bis zu dem gedachten Zeitpunkt Farbe und Frische unverändert.

**Wie vermeidet man das Sauerwerden der Milch?** Das Sauerwerden der Milch kann einerseits durch sehr hohe, andererseits durch niedrige Temperaturen verhindert oder doch verlangsamt werden. Das Kochen der Milch zum Schutz gegen Sauerwerden ist allgemein bekannt. Erhöht wird die Wirkung des Kochens aber noch dadurch, daß man die gekochte Milch sofort auf eine niedere Temperatur, etwa 8—9 Grad Reaumur (Wärme) abkühlt, was durch reiches Einlegen des mit gekochter Milch gefüllten Gefäßes in Quell- oder in durch Eiszwang abgekühltes Wasser zu bewerkstelligen ist. Auf alle Fälle aber ist es fehlerhaft, die gekochte Milch unbedeckt sich abkühlen zu lassen, da die Temperatur derselben nur sehr langsam auf 20 bis 30 Grad Reaumur (Wärme) sinkt,

welche für die Entwicklung der Keimen mit bloßem Auge nicht sichtbaren Lebewesen (Pilze), die das Sauerwerden der Milch verursachen, die günstige Temperatur ist. Je länger die Milch diese Temperatur beibehält, desto früher wird sie sauer. Milch, welcher auswendig von Sauerwein noch nichts anzumerken ist, enthält in allen Fällen trotzdem schon diese kleinen Lebewesen. Sehr wichtig sind obige Thatsachen für diejenige Milch, die an kleine Kinder verabreicht werden soll.

## Anzeigen.

**Antimuscin,**  
zur sicheren und bequemen Tödtung der Stubenfliegen, 1 Glas 40 Pf., 3 Glas 1 Mk. gegen Einl. v. Briefm. empfiehlt  
**B. Kraetzner,**  
Bischofswerda Sa.



**Jeder Landwirth verlange**  
Preisliste üb. d. berühmten **Deutschen Reichs-Sensen.** Grossartige, besonders lang anhaltende, zähe, feine Schneide, leisten noch mal so viel als gewöhnl. Sensen. Garantie. Viele Anerkennungs-schreib. Preislist. u. fre. J. Brendel, Maxdorf 19 (Pfalz).

**Senssamen,** beiter gelber, 5 kg M. 3, 50 kg M. 20.  
**Herbstrüben,** (Stoppelrüben), lange weiße röh. u. grünköpfige, 1 kg M. 1, 5 kg M. 4, runde weiße 1 kg M. 1, 5 kg M. 4.  
**Fr. Huck, Samenhandlung, Erfurt.**